

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Oliver Welter und Michael Gantenberg**  
**Tief steht die Sonne**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# 1

Samstag, 23:54 Uhr

Kein Laut war der beste Laut. Vor allem, wenn man nicht erwischt werden wollte. Heute Nacht wäre das die übelste aller Möglichkeiten.

Julia Zimmermann hielt den Atem an, ließ hinter sich lautlos die leichte Kunststofftür des Wohnwagens ins Schloss klicken und trat vorsichtig von einem Plastikpodest, das als Einstiegsstufe diente, in das stickige Vorzelt. Sie wandte sich nach links und sah zu dem Fenster, hinter dem ihre Eltern schliefen. Gleichmäßiges, gedämpftes Schnarchen. Alles blieb dunkel. Gut so. Teil eins ihres nächtlichen Ausflugs war geschafft. Erleichtert atmete Julia durch. Und rümpfte sofort die Nase.

Für ihre Eltern und den ganzen Platz schien der gummigeschwängerte Geruchsmix aus Zeltbahnausdünstungen, Kunststoffmöbeln, trocknender Badekleidung, kalten Grillresten, Spülmittel und feuchtem Rasen der Inbegriff von Freiheit und Erholung zu sein. Für Julia war es der Mief des permanenten Provisoriums. Campingurlaube liebte oder hasste man. Julia gehörte eindeutig in die zweite Kategorie. Aber was sollte sie machen? Mit vierzehn war sie zu jung, um mit ihren Freundinnen an den Goldstrand oder nach Mallorca zu düsen. Zumindest meinten das ihre Eltern und hatten sie zur jährlichen Höchststrafe verurteilt: drei Wochen mit dem Wohnwagen an den Biggesee. Drei Wochen Familienhorror. Nur gut, dass Julia in diesem Jahr Mathijn kennengelernt hatte.

Sie konnte es kaum erwarten, wieder in die kühle Frische der

Sauerländer Nachtluft zu entkommen. Sie musste nur noch ihren Erzfeind der letzten Tage und Nächte überwinden. Im trüben Licht der platzeigenen Wegebeleuchtung vor der Parzelle schlich Julia zum Ausgang des Vorzeltes und stand vor ihm: dem breiten Reißverschluss, der in einem großen Rundbogen eine dicke Zeltplane mit einem halbblinden Folienfenster umspannte. Julia hasste den verdammten Verschluss. Tagsüber machte das Scheißding schon einen Heidenlärm, wenn jemand ihn auf- oder zuzog. In der Stille der Nacht könnte sie sich den Weg nach draußen genauso gut mit einer kreischenden Kettensäge bahnen.

Geduld war gefragt. Sie griff nach dem metallenen Schieber. Eine Spalte von einem halben Meter würde erfahrungsgemäß ausreichen, um ihre sportlichen 1,68 in die Freiheit zu entlassen. Aber sie durfte nicht ungeduldig werden. Millimeter für Millimeter zog sie den Reißverschluss auf, immer wieder mit bangem Blick zum Fenster ihrer Eltern. Zeit genug, sich auszumalen, was passieren würde, wenn ihre Mutter auch dieses Mal hinter ihren unerlaubten nächtlichen Ausflug kam. Beim ersten Mal hatte sie es bei einer Ermahnung belassen. Beim zweiten Mal hatte sie Julias Vater hinzugezogen, der prompt Julias ehemals eigenes Zelt neben dem Wohnwagen abgebaut und sie zum Schlafen im elterlichen Wohnwagen verdonnert hatte. Beim dritten Mal hatte dann der übliche Ausdruck mütterlicher Überforderung gegriffen: kein Geschrei, keine peinliche Szene oder gar Prügel. Julias Mutter hatte ihr eigenes Foltermittel. In Fällen von nachhaltiger Unbelehrbarkeit ihrer Tochter redete sie einfach nicht mehr mit ihr. Zum Teil tagelang. Stattdessen ließ sie keine Gelegenheit aus, Julia mit anklagender, vorwurfsvoller Miene klarzumachen, dass sie sich des größten aller Kapitalverbrechen schuldig gemacht hatte: Ungehorsam. Immerhin würde Julia morgen früh schnell merken, wo der Hase langlief. Das »Wecken« wäre ein unverhältnismäßig frühes und übertrieben lautes Herumpoltern im Wohn-

wagen, der Frühstücksklapptisch wäre für alle außer Julia gedeckt, und an wem der anschließende Abwasch hängenbleiben würde, wäre ohnehin klar. Beim bloßen Gedanken an die triefend selbstmitleidige, ohnmächtige passive Aggressivität ihrer Mutter schüttelte es Julia innerlich. Aber für Mathijn nahm sie das gerne in Kauf.

Schließlich hatte sie auch Ferien. Und nur weil ihre Eltern darunter verstanden, dass man täglich ab 11 Uhr 30 mit einer Horde gleichgesinnter Nachbarmotocamper vor einem Grill sinnlos Bier in sich und über viel zu fettes Grillgut kippte, musste Julia das ja nicht auch »total entspannend« finden. Sie wollte was erleben. War das denn so schlimm?

Ein Schwall kühler Nachtluft verdrängte ihre düsteren Gedanken. Geschafft! Julia sah sich ein letztes Mal um und schlüpfte lautlos durch den entstandenen Spalt im Vorzeltengang in die Stille der Nacht.

Die Türplane verschloss sie nur provisorisch. Sie verhakte routiniert drei breite Klettverschlüsse, die der Hersteller netterweise angebracht hatte. Schließlich musste sie ja später wieder unbenutzt zurück in den Wohnwagen. Ein weiterer Blick zum Fenster ihrer Eltern. Alles ruhig. Sie hatte auch Teil zwei geschafft.

Julia stand vor ihrer Parzelle mit der Nummer 149 und sah auf den spärlich beleuchteten Weg, der den Campingplatz ziemlich genau in der Mitte durchschnitt und wie alle Wege irgendwann zum Einfahrtsbereich führte. Nur von dort konnte man zum Strand und zu den Bootsanlegeplätzen gelangen. Julia hielt den Atem an. Stille umgab sie, nur unterbrochen vom gelegentlichen leisen Rauschen einer sommerlichen Brise und entfernten Feuergeräuschen vom Seeufer. Gut so. Doch an Entspannung war noch lange nicht zu denken, denn die nächste Gefahr für Julias Vorhaben war auch die größte. »Groscheks Bernd«, wie man ihn hier in bester Sauerländer Tradition, »Nachname vor Vorname«, nannte,

war nicht nur offizieller Ordnungshüter des Campingplatzes, sondern auch Allround-Handwerker, Angelcoach, Kiosk-Notdienst, Wetterfee, Witwenröster, Maskottchen und Nachrichtenmann in Personalunion. Seine vielfältigen Aufgaben nahm der Mann ernst. Alle. Nachdem er vor einigen Jahren mal einen Einbrecher auf frischer Tat ertappt und filmreif in Angelschnur gefesselt an die Polizei übergeben hatte, hatte ihm ein Gast einen echten Sheriffstern aus den USA mitgebracht und an eine von gefühlt drei Dutzend Brusttaschen von Bernds Lieblingsklamotte geheftet: seine obligatorische Anglerweste. Seitdem war das protzige Blechschild nicht nur sein Markenzeichen geworden, es war auch jedem Betrachter klar, dass er es nicht zum Spaß trug. Was Groscheks Bernd mit einem weiblichen Teenie auf nächtlichem Knutschausflug machen würde, wollte Julia sich gar nicht erst ausmalen. Zumal sie sicher war, dass Groschek der Grund war, warum ihre letzten drei Ausflüge mit Mathijn aufgefliegen waren. Aber sie wusste auch, dass heute Samstag war. Der Tag, an dem der Sheriff sich traditionell auf seiner großen Platzrunde von jedem auf ein Bier einladen ließ, der ihn ansprach.

Julia spähte aufgeregt in die Nacht. Zu beiden Seiten des Weges führte eine verlassene, düstere Phalanx aus Zelten, Wohnwagen und Autos in dahinterliegendes undurchdringliches Schwarz der allgegenwärtigen Bäume. Der Weg war zu riskant für ihr Vorhaben. Julia bevorzugte eine unauffälligere Route. Sie überquerte den Weg und lief vorsichtig zwischen den beiden Wohnwagen der gegenüberliegenden Parzellen auf den dahinterliegenden, dichtbewachsenen Grünstreifen und von dort weiter in östliche Richtung zum Einfahrtsbereich des Platzes. Immer auf der Hut, nicht über Groschek, irgendwelche Spannseile oder die Reste einer Grillparty zu stolpern. Mathijn wartete bereits am See auf sie. Julia spürte, wie die Vorfreude eine kribbelnde Welle puren Adrenalins durch ihren Körper schickte.

Wenige Minuten später brauchte sie auf verräterische Geräusche nicht mehr zu achten. Sie hatte sich am verlassenem Rezeptionsgebäude vorbeigeschlichen und war unbemerkt die Treppe zum dahinter liegenden Verwaltungsgebäude hinuntergestiegen. Dort hatte sie sich rechts gehalten und war vorbei am verwaisten Imbiss und dem Campingshop hinunter zum See geeilt.

Am Wasser angekommen war die Luft erfüllt von einer verheißungsvollen Mischung aus sommerlicher Wärme und schilfigem Seegeruch. Das gelegentliche Rauschen eines einsamen Autos auf der nahen Sondernner Talbrücke mischte sich mit gedämpften Musikketzen und einzelnen Lachsalven feiernder Campergrüppchen. Julias Vorfreude stieg. Eigentlich war's hier doch gar nicht so schlecht, dachte Julia. Wenn man nicht an seine Eltern gebunden war. Und wenn Groschek einen nicht erwischte.

Sie schlich vorsichtig zu einem hölzernen Bootssteg und horchte angespannt in die Dunkelheit. Etwas abseits des Stegs stand eine kleine Holzhütte, Wasser schwappte träge gegen Holz und Bootsrümpfe.

»Mathijn?!«, fragte sie leise. Doch statt einer Antwort legte sich plötzlich eine Hand über ihren Mund! Kräftige Arme zogen Julia vom Steg herunter in Richtung der Hütte. Scheiße, dachte sie. Groschek! Zu Tode erschrocken fuhr Julia herum und stieß sich von ihrem Angreifer ab. Aber sie sah nicht in das graue vierschrötige Gesicht des Sheriffs, sondern in ein breites jugendliches Grinsen: Mathijn!

»Mann!«, stieß Julia leise hervor und schlug ihm spielerisch auf die Brust. »Bescheuert?!«

»Nur ein bisschen verrückt. Nach dir«, kam es in breitem niederländischem Tonfall zurück. Und bevor Julia noch etwas erwidern konnte, drückte ihr Mathijn seine Lippen auf den Mund. Der nächste Adrenalinschub durchfuhr Julia. Ihr wurde schwindelig. Küssen konnte der Typ jedenfalls. Und das war es schließ-

lich, worauf sie den ganzen Tag gewartet hatte. Julia vergaß ihren Schreck und gab sich dem Moment hin. Sie erwiderte den Kuss und schloss die Augen. Als sie sie wieder öffnete, fand sie sich inmitten eines Gewirrs aus Werkzeug, Seilen, Bootsgerätschaften und dem Geruch nach rohem Holz und Farbe wieder. Julia hatte gar nicht bemerkt, dass Mathijn sie in den kleinen Schuppen bugsiert hatte. Er schloss eine schmale Holztür hinter sich und kam zu ihr. Wieder gaben sich die beiden ihren Küssen hin. Jetzt fordernder. Sie keuchten. Julia spürte Mathijns Hände unter ihrem T-Shirt und ihre eigenen an der Knopfleiste seines Shirts, während er ihre Hüften anhub und sie auf eine schmale Werkbank setzte. Ohne die Lippen von seinen zu nehmen, stützte sie sich blind nach hinten ab. Und griff in eine zähe warm-feuchte Masse! Angeekelt fuhr sie zurück.

»Ih! Was ist das denn?!«

Mathijn schaltete sein Handy in den Taschenlampenmodus und hob Julias Hand in das brutal helle Licht. Eine bräunliche, zäh-klebrige Flüssigkeit hatte sich über zwei von Julias Fingerringen verteilt. Entsetzt sah sie auf.

»Ist das ... Blut?«, fragte sie.

Doch Mathijns Anspannung wich sofort wieder seinem Grinsen. »Nee«, meinte er. »Dichtmasse.« Er suchte nach Worten. »Zum Abdichten von Booten.«

Julia atmete erleichtert durch und wollte ihren Kopf gerade an seine Schulter legen, als sie erneut aufschrak. Hinter Mathijn hatte für den Bruchteil einer Sekunde etwas Metallisches aufgeblitzt. Etwas, das Julia bekannt vorkam. Ihre Augen weiteten sich vor Schreck.

»Was ist jetzt wieder?«, fragte Mathijn, nun etwas ungeduldiger.

Statt einer Antwort richtete Julia den Lichtschein von Mathijns Handy wie in Trance auf die Stelle hinter der Tür. Der metallische

Gegenstand war ein Sheriffstern. Nur glänzte er nicht mehr silbern, sondern rot. Blutrot. Aus einer tiefen Wunde im Brustkorb von Bernd Groschek hatte sich ein großer tiefschwarzer Fleck auf der Vorderseite seiner zerfetzten Anglerweste, seiner Hose und dem Boden ausgebreitet. Seine weit aufgerissenen Augen schienen Julia und Mathijn noch im Tod vorwurfsvoll anzustarren.

## 2

Sonntag, 08:22 Uhr

»Wann sind wir da-ha?«

Inka verdrehte müde die Augen und wandte sich nach rechts zum Beifahrersitz, von dem Henne sie grinsend ansah.

»Nicht dein Ernst, oder?«, fragte sie.

Henne zuckte die Achseln.

»Wenn die Kinder nicht fragen. Einer muss ja quengeln«, meinte er.

Inka musterte ihn einen Moment länger, als während einer Autobahnfahrt ratsam war. Dann fiel ihr auf, warum. Sein Lächeln. So entspannt hatte Henne in den letzten beiden Wochen nicht ein einziges Mal ausgesehen. Und das war immerhin ihr gemeinsamer Familienurlaub gewesen. Oder das, was man als Urlaub bezeichnete. Inka seufzte in sich hinein, wandte ihren Blick wieder der Fahrbahn zu und verringerte die Geschwindigkeit. Vor ihr wurde die A 33 zur B 480. Die eben noch flache westfälische Landschaft warf mehr und mehr Hügel auf. Doch Sauerländer Heimatgefühle wollten sich bei Inka nicht recht einstellen. Stattdessen fragte sie sich, woher die allgemeine Auffassung kam, Urlaub habe etwas mit Erholung zu tun. Glaubte man den Medien, der Werbeindustrie oder den Berichten von Freunden oder Bekannten, saß ganz Deutschland pünktlich zu Ferienbeginn entspannt mit Zahnpastalächeln und Cocktails in den Händen auf bequemen Liegestühlen und bewunderte prächtige Bergpanoramen, spektakuläre Sonnenuntergänge oder wildromantische Lagerfeuer neben hochglänzenden Fahrrädern. Und egal wen man

Wochen später fragte, überall hörte man nur einen Urlaubs-Kommentar: »Super! Wir haben uns so was von erholt!« Nach den letzten beiden Wochen Dänemark konnte Inka darüber nur den Kopf schütteln.

Zwar war ihr kleines, gemietetes Ferienhaus an der Ostseeküste erstklassig gewesen, das Wetter perfekt und der nahe Strand ein Paradies für Tom, Mia und Böse, aber damit hatten sich die Klischees auch schon erledigt. Von wegen Ausspannen, mal zwei Wochen nur das tun, was einem gefällt, oder einfach mal ein gutes Buch lesen. Mit zwei Kindern, einem Hund und einem Ehemann, der im Urlaub auch Urlaub von seinen Hausmannspflichten machte, hatte sich die Welt um alles gedreht, nur nicht um Inkas eigene Bedürfnisse. So hatte ihr Ferienhaus zwar die Annehmlichkeit von drei Schlafzimmern und einem urigen Alkoven gehabt, allerdings hatte sich jedes der Betten als zu schmal für zwei Erwachsene erwiesen. Woraufhin Henne zu Inkas Entsetzen seltsam freiwillig vorgeschlagen hatte, getrennte Schlafzimmer zu beziehen. Gegenseitige »Besuche« waren allerdings unmöglich gewesen, weil Tom und Mia, trotz eigener Betten, natürlich regelmäßig und in wechselnden Kombinationen Kuschelasyll bei ihren Elternteilen eingefordert hatten. Nur um pünktlich bei Sonnenaufgang hellwach zu sein. Und der war in Dänemark eine gute halbe Stunde früher als in Brilon.

Als nicht weniger herausfordernd hatten sich die Tagesunternehmungen entpuppt. Abgesehen von Supermarktpreisen, die normalverdienenden Selbstversorgern die Tränen in die Augen trieb, hatten sich gemeinsame Unternehmungen, außer den Mahlzeiten, als unmöglich erwiesen. Immer hatte irgendjemand irgend etwas auszusetzen, weshalb man sich – um des lieben Friedens Willen – meist auf getrennte Wege einigte. Und hatten tatsächlich mal alle vier Luhmanns ein gemeinsames Ziel gefunden, waren sie spätestens an dessen Eingang von einem freundlich lächelnd-

den Dänen auf ein Schild mit einem dicken roten Balken über einem stilisierten schwarzen Riesenschnauzer hingewiesen worden. Hunde verboten. Das Resultat: Inka war nicht nur übermüdet, sexuell unausgelastet und erholungsbedürftiger als zwei Wochen zuvor, sie ertappte sich sogar bei dem Gedanken, sich nach ihrem deutlich kalkulierbareren Berufsalltag zu sehnen. Das entsprechend schlechte Mutter-Gewissen natürlich inklusive.

»Wenn Mama weiter so schleicht, schaffen wir's nicht vor heute Mittag.« Mia hatte sich von der Rückbank zwischen die Vordersitze gebeugt und sah vorwurfsvoll auf die Tachonadel. Ihr Bruder Tom schien neben ihr die Rückkehr zu verschlafen. Genau wie Böse, dessen gleichmäßiges Schnarchen aus dem Heckbereich selbst gegen das Fahrbahnrauschen gewann.

Inka trat wieder aufs Gas.

»Immerhin sind wir wieder im Sendebereich von Radio Sauerland«, meinte Henne entspannt, sortierte die Radiosender von Norddeutsch und Skandinavisch wieder auf Heimat und lieferte sich prompt mit Mia ein Duett zu irgendeinem aktuellen Urlaubshit. Inkas Skepsis schien er zu bemerken.

»Man wird sich doch wohl auf zu Hause freuen dürfen«, meinte er unschuldig.

Inka atmete durch und enthielt sich eines Kommentars, zumal ein Piepton mal wieder eine eingehende Nachricht auf Hennes Handy ankündigte. Neben der unglücklichen Gesamtsituation Inkas zweiter großer Urlaubskiller. Normalerweise war sie es, die, dienstlich bedingt, ihr Mobiltelefon nicht aus der Hand legen konnte. Wofür Henne, als Ex-Bulle in verlängerter Elternzeit, natürlich Verständnis hatte. Doch vor der Abfahrt in den Urlaub hatte er Inka einen Deal vorgeschlagen: Einmal am Tag Nachrichten checken. Mehr nicht. Beide hatten sich daran gehalten. Allerdings mit dem Unterschied, dass Inka ihr Telefon einmal abends für fünf Minuten eingeschaltet hatte, während Hennes Gerät

zwölf Stunden am Stück Nachrichten empfang. Inkas zunehmend genervte Fragen nach den Absendern hatte er ebenso profan wie selbstverständlich beantwortet: seine Kumpels aus dem Altstadt-Treff. Warum deren Anliegen aber plötzlich wichtiger waren als Inkas Dienstangelegenheiten, hatte er verschwiegen. Dafür hatte Henne das Ferienhaus von der ersten Minute an fasziniert. Er hatte sogar mehrere Stunden mit dem freundlichen Vermieter über Bauart, Bauvorschriften und Immobilienpreise diskutiert, nur um Inka irgendwann in der zweiten Woche zwischen Abwasch und Spieleabend zu fragen, ob sie in ihrer Wohnung in Brilon eigentlich zufrieden wäre. Nein, dieser Urlaub war alles gewesen, nur nicht entspannend. Inka wollte endlich ankommen, auspacken und sich darauf verlassen, dass der Alltag möglichst schnell wieder für normale Familienverhältnisse sorgen würde.

Als sie wenig später unter dem lauten Jubel von Henne, Mia und Tom und einem lauten Gähnen von Böse in die Einfahrt ihres Zweifamilienhauses am Rand des Briloner Ortskerns einbog, kam es Inka vor, als wären die letzten 14 Tage schon zu einer uralten Erinnerung verblasst. Da passte es nur zu gut, dass pünktlich mit dem Öffnen der Fahrertür Inkas Handy klingelte. Nur meldete ihr Display nicht die erwartete Nummer ihrer Dienststelle in Brilon, sondern eine unbekannte mobile. Inka nahm das Gespräch an.

»Luhmann?«

»Birkholtz«, kam es aus dem Telefon.

Inka brauchte einen Moment, um sich den Namen ins Gedächtnis zu rufen. Andreas Birkholtz war ein ehemaliger Kollege aus Inkas früheren Dortmunder Zeiten.

»Noch da?«, fragte er in die entstandene Stille. Inka fing sich.

»Klar. Was gibt's?«, fragte sie zurück.

»Immer noch die alte Smalltalk-Maschine, was?!«, lachte Birkholtz aus dem Telefon. »Aber weil du so nett fragst. Jau, uns geht's

gut hier. Deine Nummer und deine Urlaubsplanung hab' ich übrigens von deiner Dienststelle.«

Inka schmunzelte.

»Klar, dass die nicht dichthalten. Aber du rufst sicher nicht an, weil ihr keine Postkarte gekriegt habt.«

Wieder das Lachen.

»Nee, sind wir gewohnt.« Dann konnte Inka förmlich hören, wie Birkholtz ernster wurde.

»Du weißt noch, was morgen ist?«, fragte er.

Inka überlegte. Hatte sie irgendetwas vergessen? Einen Gerichtstermin, ein Dienstjubiläum, die Pensionierung eines alten Kollegen? Wohl kaum. Sie hatte das Kapitel Dortmund abgeschlossen, als sie vor drei Jahren Hennes alten Job als Dienststellenleiterin der Abteilung Kapitalverbrechen hier in Brilon übernommen hatte. Sie sah, wie Henne und die Kinder anfangen, das Gepäck zur Haustür zu tragen, und wurde ungeduldig.

»Du, können wir das abkürzen? Wir sind gerade erst rein, haben 'ne Menge auszupacken und ...«

»Sven Wittmann«, unterbrach Birkholtz sie. »Und nur, falls du dich noch an unser Versprechen gebunden fühlst.«

Inka fiel es sofort ein.

»Wann?«, fragte sie.

»Morgen um neun.«

»Alles klar«, sagte Inka und legte auf.

Henne kam von der Haustür zurück und wuchtete einen weiteren Koffer aus der Dachbox.

»Drei Minuten, und du hast 'nen neuen Fall?«

»Nee, einen alten«, meinte Inka nachdenklich. Doch bevor Henne weitere Fragen stellen konnte, öffnete sich die Haustür und Inkas und Hennes Nachbarin Frau Lugner umarmte Mia, Tom und Böse. Die rüstige alte Dame lebte seit jeher in der Wohnung unter den Luhmanns und hatte sich im Laufe der Jahre zu

einer verlässlichen Freundin, liebevollen Teilzeitoma, Babysitterin und Hausverwalterin entwickelt. Entsprechend herzlich war der Empfang.

»Da seid ihr ja!«, rief sie freudig, wehrte eine Schleckattacke von Böse ab und wandte sich strahlend an Inka und Henne.

»Na, wie war der Urlaub?!«

Inka steckte ihr Handy ein, dachte kurz nach und setzte ein bemühtes Lächeln auf.

»Super. Wir haben uns so was von erholt.«